

Eng Doktesch, mäi wärrech!

Beitrag zur Medizingeschichte im Grossherzogtum Luxemburg.

Am 26. November 1923 meldete das "Luxemburger Wort": "Frl. Louise Welter ist die erste Ärztin unseres Landes" - die lange Vorgeschichte dieses Ereignisses wollen wir hier kurz skizzieren.

Ein Blick in die Geschichte

Als man im 14. Jahrhundert begann, das Praktizieren der Medizin von Prüfungen abhängig zu machen, waren beide Geschlechter theoretisch gleichgestellt - und wurden den gleichen strengen Kriterien unterworfen. Aus dieser Zeit ist uns aus Deutschland ein "Verbot des Pfuschens urinbeschauender Weiber" erhalten. Am Ende des 14. Jahrhunderts gab es in Deutschland 15 zugelassene Ärztinnen. Im 15. Jahrhundert vermehrte sich ihre Anzahl erheblich, freilich nur deshalb, weil der Kaiser zur Behandlung mittelloser Kranker Frauen bestellte, da männliche Ärzte zu denselben Bedingungen nicht zu haben waren¹. Auch in Frankreich treffen wir um diese Zeit auf eine Reihe von Ärztinnen.



Ab dem 16. Jahrhundert sind europaweit kaum noch Ärztinnen nachweisbar. Schuld an diesem Rückschritt war vermutlich der steigende Einfluss der kirchlich dominierten Universitäten und der immer schwieriger Weg der Frauen in diese Männerinstitution. Der Zugang von Frauen zur Deutschen Universität insbesondere wurde ein langer und schwieriger Weg der Emanzipation. Verbürgt ist die medizinische Promotion einer gew. Dorothea ERXLEBEN, geborene Leporin, in Halle! 1742 veröffentlichte sie die Schrift "Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studium abhalten", 1754 durfte sie promovieren²! Doch sollten derartige Karrieren die Ausnahme bleiben.

Ab dem ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts setzte die Diskussion um das Medizinstudium der Frauen in Deutschland in aller Öffentlichkeit ein. 1811 meinte ein Heinrich Luden:

"... dass das Verhältnis der Geschlechter, Zucht und Sitte weibliche Ärzte für das weibliche Geschlecht, wenn nicht absolut nöthig, doch gewiss wünschenswert mache"³.

1814 konterte Medizinalrat STOLL aus Arnsberg:

"Was nur dem starken Manne gelingt, kann das schwache Weib schwerlich vollbringen. Ausnahmen heben bekanntlich nie die Regel auf"⁴.

Immerhin hielt STOLL weibliche Begabung im Einzelfall für möglich. In diesem Sinne wurde 1815 einer Regina-Josepha von SIEBOLD (1771-1849) in Giessen der Titel eines "Ehrendoktor der Geburtshilfe" verliehen, zwei Jahre später promovierte ihre als Gynäkologin von Rang renommierte Schwester Marianne-Theodore (1788-1859) daselbst. Damit aber war der weiblichen Emanzipation in Deutschland zunächst ein Riegel vorgeschoben ...

Der soziale Umbruch Europas nach der französischen Revolution gipfelte in Frankreich in der Julirevolution von 1830, in Deutschland in der Märzrevolution von 1848; er brachte einen kämpferischen Frauentypus hervor, von dessen Errungenschaften künftige Medizinerinnen

profitieren sollten. Zunächst aber liess die generelle Zulassung von Frauen zum Studium auf sich warten:

"Der Universität Heidelberg wurde von einer Dame ein Capital von 100.000 Mark angeboten, wenn sie auch Damen zum Studium zulasse. Der Senat lehnte aber das Geschenk ab"⁵.

Hemmend auf den Zugang der Frauen zum Universitätsstudium wirkte sich die von Männern aufrechterhaltene Lehrmeinung aus, das Lesen sei für Frauen ungesund. So schrieb der Arzt Leopold FLECKLES 1832:

"Daher sind die Mädchen, die dieser Neigung huldigen, zu Kopfschmerzen, Gehirnentzündungen, Melancholie und, wie andere Gelehrte berichten, zum Wahnsinne geneigt, wovon man unverzüglich in Hsuptstädten bedauernswerthe Beispiele findet"⁶.

In den ganz und gar nicht avantgardistischen **USA** lehnten die Universitäten lange Jahre Frauen als Studentinnen ab. So wurde Elisabeth BLACKWELL (1821-1910) an sämtlichen Fakultäten abgelehnt, und fand einen Studienplatz nur in dem kleinen "Medical College" von Geneva im Staate New York, da die befragten Studenten ihre Aufnahme im Scherz befürworteten. Sie wusste dank ihrer Intelligenz und ihres tadellosen Auftretens zu überzeugen und erhielt hier 1849 als erste amerikanische Frau ein ärztliches Diplom, das von der Fachpresse⁷ allerdings als "Farce" verurteilt wurde. Der Fortschritt aber war nicht mehr aufzuhalten - Spezialinstitute nahmen sich der weiblichen Medizinstudentinnen an, da die grossen Universitäten weiter abblockten: in den 50er Jahren eröffneten "Woman's Medical Schools" in Boston, Philadelphia und New York. Über letztere wusste sogar der "Echternacher Anzeiger" am 20.7.1865 zu berichten:

"Im Collegium für Ärzte weiblichen Geschlechts in Newyork wurden 15 Damen zu Doctorinnen promovirt. Die promovirten Damen hatten den vollständigen ärztlichen Unterrichtscursus durchgemacht, wie es für Studenten der Medicin vorgeschrieben ist. Mr. GREENOUGH überreichte jeder neu creierten Doctorin ein Diplom, mit dessen Annahme sie die Verpflichtung übernimmt, welche in anderen Fällen der gewöhnliche ärztliche Eid auferlegt, von der erlangten Kenntniss der Medicin keinen ungesetzlichen Gebrauch zu machen".

1868 eröffnete auch Elisabeth BLACKWELL eine derartige Schule, das "Woman's Medical College of the New York Infirmary" und lehrte hier Hygiene, während ihre Schwester Emily Geburtshilfe und Gynäkologie lehrte.

Auch in **Rußland**, und zwar in St. Petersburg, wurden ab dieser Zeit Ärztinnen ausgebildet: zwischen 1872 und 1882 waren es deren immerhin 959⁸!

England sperrte sich gegen die Aufnahme von Elisabeth GARRETT (1836-1917) zum Medizinstudium, sowohl die Universitäten Oxford, Edinburgh und Cambridge als auch Londen wiesen sie ab; auf Umwegen schaffte sie es schliesslich doch, als Erste, im medizinischen Register der "Society of Apothecaries" als Ärztin eingetragen zu werden: 1870 erhielt sie in Paris (!) den medizinischen Doktorgrad - nur aus Versehen wurde sie in die "British Medical Association" aufgenommen, die Ernennung wäre rückgängig gemacht worden, wenn die Statuten der Gesellschaft einen solchen Schritt zugelassen hätten. Dass sie vermutlich die erste Frau war, die eine Oophorectomie vornahm, macht sie für uns nur noch schillernder!

Trotz dieser zögerlichen Anfangsphase kam es noch vor 1900 in London zur Gründung einer Universität speziell für Frauen, über die sogar die luxemburger Tagespresse berichtete:

"Weibliche Ärzte. Das Londoner Institut-School of Medicine, in dem Frauen zu Ärztinnen und Apothekerinnen ausgebildet werden, fügte seinem Jahresbericht von 1899 eine Liste hinzu, auf der die Namen von nicht weniger als 254 weiblichen Ärzten, die alle dort studiert haben, angeführt sind. Diese Damen befinden sich jetzt bereits in den entferntesten Gegenden des Erdballs, die eine hier, die andere dort, um den oft sehr schweren Beruf auszuüben, den sie sich erwählten. Viele wirken in einer Mittelstellung zwischen Missionarin und Aerztin, die Mehrzahl aber ist in den Hospitälern angestellt. Fast jede grössere Stadt in Indien kann einen weiblichen Arzt aufweisen. In China hat eine beträchtliche Anzahl Amt und Brot gefunden, nach Afrika sind mehrere gegangen, und selbst Persien darf sich rühmen, eine sehr tüchtige Aerztin zu besitzen. In England

werden jetzt vielfach studierte Vertreterinnen des schwachen Geschlechtes dazu ausersehen, als Untersuchungsärzte bei Lebensversicherungs-gesellschaften zu fungieren, den Gesundheitszustand der weiblichen Angestellten der Postämter zu prüfen und besonders die Sanitätsinspektion an höheren Mädchenschulen zu übernehmen"⁹.

1897 wurden Frauen in **Österreich** erstmals an der philosophischen Fakultät zugelassen - diese Fakultät galt bei Frauen vielfach als Warteschleife, um zum Medizinstudium zugelassen werden. Das Warten dauerte mehrere Jahre: erst am 3. September 1900 (Wintersemester 1900/1901) wurden in Österreich Frauen zum Medizinstudium zugelassen - obwohl sie vom Studium nie *de Jure* ausgeschlossen worden waren. Man hatte ihnen ganz einfach den Zugang mittels behördlicher Schikanen verbarrikadiert. Deswegen mußte die erste niedergelassene Ärztin in Österreich, Gabriele Baronin POSSANNER von Ehrenthal (1860-1940) ihr Studium gleich zwei Mal absolvieren: zuerst an der Universität Zürich, wo 1894 die Promotion stattfand; danach in Österreich, wo alle Prüfungen noch einmal abgelegt wurden, nachdem eine Verordnung des Ministers für Cultus und Unterricht den Vorgang überhaupt gestattet hatte. Im Alter von 37 Jahren wurde sie 1897 an der Universität Wien zum Dr.med. promoviert¹⁰. Die frühen österreichischen Ärztinnen stammten ausnahmslos aus dem gehobenen Mittelstand - erst eine solide finanzielle Basis machte ein Medizinstudium damals möglich¹¹. Obwohl Frauen nun offiziell studieren konnten, galten sie dennoch als "bunte Paradiesvögel" und begegneten einem feindseligen und misstrauischen beruflichen Umfeld¹².

Waren die Schweizer früher eher zögerlich, was das politische Wahlrecht ihrer Frauen anbelangt, in Sachen Medizinstudium waren sie einst erstaunlich mutig: schon 1864/65 gab in der **Schweiz** die Universität Zürich dem Drängen der Frauen nach und gestattete ihnen den Zugang zum Medizinstudium, gefolgt von den Fakultäten der USA und der romanischen Länder. Die erste offiziell immatrikulierte Frau an der Uni Zürich war die Russin Nadeshda SUSLOWA (gest. 1918), die 1867 hier promovierte. 1874 promovierte Marie Heim-VÖGTLIN (1845-1916) als erste Schweizerin in Zürich, und zwar mit einem geburtshilflichen Thema. Im Februar 1876 promovierte hier auch die Deutsche Franziska TIBURTIUS (1843-1927).

Frankreich liess Frauen ab 1867 zum Medizinstudium zu¹³. 1881 wurden Frauen zum "Concours d'Externat" zugelassen¹⁴ - wenn auch mit Einschränkungen. Als die Frauen 1884 auch zum "Internat" Zugang verlangten kam es im Parlament zu heftigen Auseinandersetzungen:

"Elles ne pourraient pas assurer le service de garde, procéder aux opérations urgentes qui se présentent journellement, réduire une hernie, remettre une fracture ou une luxation, sonder un malade, pratiquer une trachéotomie. Leur constitution physique serait un obstacle réel".

Abgesehen vom Zutritt zu öffentlichen Hospitälern, wo ihre Anwesenheit praktische Probleme aufwarf, aber hatten die Frauen in Frankreich früh ausgedehnte Möglichkeiten zu studieren. An der medizinischen Fakultät **Paris** studierten 1900 nicht weniger als 129 Studentinnen: 29 Französinen und 100 Ausländerinnen, darunter 81 Russinnen, 5 Rumäninnen, 3 Deutsche, 1 Schweizerin und 1 Engländerin¹⁵. Der hohe Ausländeranteil zeugt von der Vorreiterrolle Frankreichs.

Ende des 19. Jahrhundert intensivierte sich auch in **Deutschland** der Kampf der Frauen um eine Studienzulassung. 1872 lehnte der Münchner Anatomieprofessor Theodor Ludwig von BISCHOFF (1807-1882) in einer leidenschaftlichen Schrift "Das Studium und die Ausübung der Medizin durch Frauen" das Frauenstudium ab und begründete dies mit dem geringeren Hirngewicht der Frau. Er löste mit dieser Einstellung zwar ein gehöriges Skandal aus, sprach aber nur aus, was andere dachten. BISCHOFF hatte eingehende Studien am menschlichen Ei und am Embryo vorgenommen - 1844 konnte er als Erster den Vorgang des Eisprunges nachweisen. Er galt daher als Koryphäe auf dem Gebiete des menschlichen Zyklus. Wen wundert es, wenn er aus diesen Studien ein Argument *gegen* die Frauen konstruierte! Ein

"schlagendes Argument" BISCHOFFS gegen das "Weiberstudium" wurde in der Tat die durch den monatlichen Zyklus verursachte Labilität des weiblichen Wesens:

"Die Schwäche der weiblichen Natur offenbart sich aber auch vor allem in ihrem eigenen Geschlechtsleben. Ist die Ärztin ein wirklich gesundes Weib, wie wird es ihr ergehen, wenn sie alle vier Wochen den ihrem Geschlechte schuldigen Tribut zu leisten hat, der ihren eigentlichsten Beruf in der menschlichen Gesellschaft bezeichnet. Selbst wenigstens für drei bis vier Tage meistens in ihrem gesunden Gefühle getrübt, in Gefahr ihren Zustand Kundigen durch verschiedene Zeichen und Zufälligkeiten zu offenbaren, soll sie selbst anderen Leidenden helfen, und sich körperlich und geistig frei am Krankenbett bewegen! Warum sind die Weiber zu allen Zeiten und bei fast allen Nationen in dieser Periode für unrein gehalten worden, warum ziehen sie sich zu dieser Zeit selbst in den gebildetsten Kreisen zurück? Weil sie sich ihrer Schwäche, Empfindlichkeit, Reizbarkeit und Verletzbarkeit bewusst sind."

Abgesehen von diesen der Weiblichkeit inhaerenten Problemen gab es ein praktisches Argument gegen die Zulassung der Frauen: ihre Anwesenheit drohte die ach so sensiblen Herren Studenten abzulenken! Auch dieses Argument wurde von BISCHOFF verbalisiert:

"Für die Studenten muss die Gegenwart vielleicht hübscher und üppiger Mädchen in den Vorlesungen eine beständige Veranlassung zur Zerstreuung, Unaufmerksamkeit und gefährlicher Abwege der Phantasie werden"¹⁶.

Mancher Professor wollte die monatlichen Unpässlichkeiten der Studentinnen nicht akzeptieren, befürchtete gar mögliche Gerüche (!) und verbannte daher die weibliche Zuhörerschaft in seinen Vorlesungen in die hinteren Reihen des Hörsaales. Andere waren noch rabiater: der Ordinarius für Anatomie Wilhelm Heinrich Gottfried von WALDEYER (1836-1921) liess noch zu Beginn des 20. Jahrhundert Frauen zum ordentlichen Sezierskurs an der Universität Berlin nicht zu, und liess weibliche Studierende in einer Dachkammer des Institutes separat unterrichten. Auch der Sohn des Pathologen Rudolf VIRCHOW (1821-1902), der Anatom Hans VIRCHOW (1852-1940), organisierte noch 1903/04 an der Berliner Charité einen Sonderkurs für weibliche Medizinstudentinnen.

Das Problem wurde 1891 vor dem Reichstag diskutiert - die generelle Forderung nach Zulassung von Frauen zum Studium an deutschen Universitäten löste am 11.3.1891 "ungeheure Heiterkeit" aus in dem Hohen Hause. Der Reichstag entschied sich daher nur zu einem halbherzigen "Jein", indem er beschloss, die Kompetenz den einzelnen Ländern zu überlassen. 1899 folgte endlich die landesweite Regelung zugunsten des Frauenstudiums:

"Der Bundesrath hat in seiner Sitzung am 20. ds. Mts. den Beschluss gefasst, dass auch Frauen zu den medizinischen Prüfungen, sowie zu den Prüfungen der Zahnärzte und Apotheker im Deutschen Reiche zugelassen werden sollen"¹⁷.

1899 liessen die Länder daraufhin die Frauen generell als *Gasthörer* zu. In den darauffolgenden Jahren kamen sie allerdings nicht umhin, Frauen auch zum *integralen Medizinstudium* zuzulassen. Baden erwies sich als bildungspolitisches Musterland: schon im WS 1899/1900 wurde die Immatrikulation an den beiden Universitäten des Landes, in Freiburg und Heidelberg, gestattet.

Die Feststellung, dass Frauen insbesondere in Bayern, früher (1899) zum Apothekerstudium zugelassen wurden als zum Medizinstudium (1903), ist eine nicht uninteressante Beobachtung, rückt sie doch die Apotheke in die Nähe des häuslichen Herdes, wo die Frau einer landläufigen Vorstellung zufolge im Grunde genommen hingehört...

Es kam zu skurrilen Zwischenlösungen

"Eine Frau, die um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhunderts an einer deutschen Universität Medizin studieren wollte, musste zuerst den Professor aufsuchen, dessen Vorlesung sie zu besuchen gedachte. Von ihm musste sie sich eine Erklärung erbitten, dass er keinerlei Bedenken gegen ihre Anwesenheit im Hörsaal einzuwenden hatte. Damit ausgerüstet musste die entschlossene Studentin in spe ein Ersuchen an den Rektor der Universität richten, der dieses wiederum an das zuständige Ministerium weiterzuleiten hatte. Mit viel Glück wurde die Ausnahmegenehmigung sodann erteilt - gültig für ein Semester! Anschliessend musste die Prozedur wiederholt werden"¹⁸.

Preussen garantierte seinen Professoren bis 1918 Sonderrechte bei der Auswahl von Studenten, und unterlief damit beharrlich die reichsweite Zusicherung an Frauen, studieren zu können.

Man brauchte also ein gerüttelt Mass an Ausdauer und eine geradezu wilde Entschlossenheit, um ein Studium zu beginnen und vor allem, es gegen alle Häme und Anfeindungen seitens der Lehrerschaft und missgünstiger Kollegen zu Ende zu führen! So dauerte es bis 1901, bevor als erste deutsche Frau, Ida DEMOCH (*1877 in Statzen/Ostproussen), in Halle ein medizinisches Staatsexamen ablegte. Eine Mathilde WAGNER (*1866 in Frankfurt a.M.) promovierte im gleichen Jahr in Freiburg/Brsg. zum Doktor der Medizin¹⁹.

1900 studierten an deutschen Universitäten 375, 1909/10 schon 476, 1919/20 gar 1027 Frauen. Zwischen 1901 und 1918 legten insgesamt 750 Ärztinnen ein medizinisches Staatsexamen in Deutschland ab²⁰. Zwischen 1908 und 1933 promovierten insgesamt etwa 10.600 Frauen. 1935 sollte eine Wende "zurück zum Deutschen Herd" bringen, als die Nationalsozialisten den Anteil der studierenden Frauen drastisch zurückschraubten.

Verhältnisse in Luxemburg vor dem 1. Weltkrieg

Die ersten luxemburger Studentinnen widmeten sich eher dem Studium der Philosophie:

"An der Universität in Freiburg in der Schweiz sind sieben Luxemburger immatrikuliert. Darunter befindet sich eine Studentin, die Tochter des verstorbenen Obergerichtsrathes SPEYER; die junge Dame widmet sich dem Studium der Philosophie"²¹.

Die erste Frau aus Luxemburg, die sich nachweislich der medizinischen Praxis zuwandte, war eine Anne-Marie KNEIP aus Oberwampach, die 1784 als Feldscherin erwähnt wird. Von dieser "wilden" Praxis der Chirurgie bishin zu einer legal geregelten Tätigkeit war allerdings ein weiter Weg, für den unsere Damen knappe hundert Jahre benötigten:

Erste Inhaberin eines medizinischen Diplomes war die 1877 geborene Apothekertochter Marie SCHOUÉ aus Eich, die 1912 in Köln diplomiert wurde:
"Eich, 1. März. FrI. Marie SCHOUÉ hat das Examen auf der Akademie für Praktische Medizin in Köln-Lindenthal mit der Note "sehr gut" bestanden. Sie ist die erste Luxemburgerin, die dieses Diplom erhält"²².

Das in Köln erworbene Diplom berechtigte selbst in Deutschland nicht zur Ausübung des Arztberufes, es reichte lediglich zu einer Tätigkeit als "Medizinalpraktikant". In Luxemburg konnte die junge Dame mit diesem Diplom demnach ganz und gar nichts anfangen. 1916 war sie Assistentin an der Medizinischen Universitäts-Poliklinik Bonn; was in der Folge aus Frau SCHOUÉ geworden ist, entzieht sich unserer Kenntnis.

Verhältnisse in Luxemburg nach dem 1. Weltkrieg

Wer sich in Luxemburg als "richtige" Ärztin etablieren wollte, der brauchte nicht nur ein gültiges Diplom, sondern auch ein gerüttelt Mass an Selbstvertrauen. Der Empfang seitens der Herren war nämlich alles andere als freudig! So verdanken wir der spitzen Feder des Chirurgen François DELVAUX (1873 - 1964) die schönen und überzeugenden Zeilen:

"Es geht hieraus hervor, dass den Frauen reichlich Gelegenheit geboten worden war, ihre Kenntnisse in der Geburtshilfe und in der Frauenheilkunde zu erweitern, und dass während der vielen Jahrhunderte, wo die Entwicklung der Geburtshilfe ausschliesslich in ihrer Hand und in ihrer Macht lag, die Verbesserungen der geburtshilflichen Technik einzig und allein von ihrer Intelligenz und von ihrer Urteilskraft abhing".

An diesen beiden Begabungen aber hegte DELVAUX die allergrössten Zweifel.

"Wenn wir aber fragen, was haben denn eigentlich die Frauen während diesen Jahrhunderten in der Geburtshilfe geleistet? so müssen wir antworten: nichts, gar nichts. Welchen Fortschritt hat die geburtshilfliche Technik den Frauen zu verdanken? Keinen, aber auch gar keinen. Den Befunden, welche die Frauen bei Millionen und Millionen von Geburten festzustellen in der Lage waren, vermochten sie keine wissenschaftliche Deutung zu geben; Schlussfolgerungen wurden keine gezogen, eine Verbesserung in der Handhabung der geburtshilflichen Technik, ist unter ihrer Aera nicht zu verzeichnen. Alle Fortschritte, welche in der Geburtshilfe erzielt wurden, gingen von Männern aus. [...] Die Tatsachen, welche die Frauen bei den Geburten feststellen konnten, sagten ihnen nichts; sie wussten keinen Nutzen aus denselben zu ziehen, keinen praktischen Wert, keine Anregung, um ihre Handlungsweise bei Geburten zu verändern oder zu verbessern. Es

fehlte ihnen am kritischen Geist [...]. Sie hantierten um den Weihwassertopf herum, wussten aber dem Weihwasser keinen Segen abzugewinnen - In der Geschichte der Geburtshilfe haben die Frauen kläglich versagt".

Nach diesem Versagen in der Geburtshilfe sieht DELVAUX keine Chance, dass sich Frauen in der Chirurgie bewähren könnten:

"Die Frau scheut im allgemeinen die Verantwortung und dort, wo sie, vertrauend auf ihre Kraft, ihren Mut und ihre Ausdauer, sich verleiten lässt, diese Last auf sich zu nehmen, und wo sie, schnell auf einander, rasche Entschlüsse von wichtigster Bedeutung zu fassen hat, wird das Bewusstsein der übernommenen Pflichten sie bald zermürbt und zu Boden geworfen haben [...] Die Frau wird in der Heilkunde nie auf eigenen Füßen stehen können; sie wird nie ein richtiger Arzt werden können, der selbstständig, und nur seiner eignen Kraft vertrauend, ärztliche Verrichtungen auszuüben vermag [...] Die Frau greife nie mit eigener Hand zum Rezeptgriffel, die Geschichte der Medizin hat reichlich bewiesen, dass sie sich zur selbstständigen Rezeptformulierung nicht eignet, das Rezeptschreiben überlasse sie dem Manne. Sie führe nur die Ordination aus, so wie sie der Arzt bestimmt hat"²³.

Mit seiner aus heutiger Sicht antifeministischen Einstellung stand DELVAUX international nicht alleine da - man muss allerdings gestehen, dass seine sture frauenfeindliche Haltung schon **1925** eher befremdend wirken musste und schon damals für einen belesebenen, gebildeten Mann mit internationaler Erfahrung nicht mehr sehr zeitgemäss war. Bezeichnenderweise hatte er in München studiert, einer antifeministischen Hochburg, an der Jahre zuvor der o.g. BISCHOFF gelehrt hatte. Hatte DELVAUX, der von 1898-1901 in München studierte, etwa bei einem seiner Schüler das weiberfeindliche Virus aufgelesen? Johannes STEUDEL, Direktor des Medizinischen Institutes der Universität Bonn, konnte 1959 nachweisen, dass die Situation für Frauen bis ins 20. Jahrhundert hinein fast aussichtslos blieb:

"Bis zu Beginn unseres Jahrhunderts bestand das grösste Hindernis für eine akademische Frauenbildung darin, dass es einem jungen Mädchen nahezu unmöglich war, sich die für die Immatrikulation notwendige Vorbildung zu erwerben. Für das Medizinstudium wurde das Abgangszeugnis eines Gymnasiums verlangt. Bei der strengen Trennung des Unterrichtes für die Geschlechter gab es aber für die Frau keinen Weg, sich die Gymnasialbildung zu erwerben, es sei denn durch Privatunterricht".

Der Berliner Chirurg Ernst Benjamin von BERGMANN (1836-1907) hielt "die Frauen zum akademischen Studium und zur Ausübung der durch dieses Studium bedingten Berufszweige, für in körperlicher wie geistiger Beziehung für völlig ungeeignet". Für den Strassburger Frauenarzt Wilhelm Alexander FREUND (1833-1918) war die intellektuelle Unfruchtbarkeit der Frau deshalb vollkommen einleuchtend:

"Noch niemals hat sich eine Frau eine grosse wissenschaftliche Aufgabe gestellt; niemals ist ihr die Lösung einer selbst leichten Aufgabe auf originelle Weise geglückt".

Der deutsche Neurologe Paul Julius MÖBIUS (1853-1907) sprach Frauen gar jedes Recht auf Bildung ab und sprach noch 1901 vom "physiologischen Schwachsinn des Weibes":

"Liesse es sich machen, dass die weiblichen Fähigkeiten den männlichen gleich entwickelt würden, so würden die Mutterorgane verkümmern, und wir würden einen hässlichen und nutzlosen Zwitter vor uns haben"²⁴.

Welche junge Frau aber wollte schon Ärztin werden, wenn sie dafür ihre "Mutterorgane" aufopfern musste! 1910 stellte ein anderer frauenfeindlicher Wirtkopf, Max Funke (*1880), in einer Druckschrift die Frage "Sind Weiber Menschen?" und verneinte sie ungeniert²⁵.

In Luxemburg war die Situation nicht sehr viel besser. Zwar bestand eine katholische Damenoberschule, doch führten diese Studien nicht an ausländische Universitäten, da sie zunächst nicht international anerkannt waren; eine staatliche Oberschule gab es für junge Mädchen nicht. Der Zugang zu höherer Bildung blieb ihnen daher lange Zeit verwehrt. Dabei forderten feministische Kreise im Umfeld der "Association pour la création d'un lycée de jeunes filles à Luxembourg" ab 1909 lautstark "*Les filles au lycée et à l'université*"²⁶.

Heftige Reaktionen löste zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Ansinnen der liberalen Kreise aus, in der Hauptstadt ein Gymnasium für junge Mädchen zu bauen. Dennoch kam es im Herbst 1909 zur Gründung eines "Mädchengymnasiums"²⁷ - in dem übrigens auch Latein unterrichtet wurde - damals europaweit eine Voraussetzung für das Studium der Medizin.

Besondere Verdienste erwarben sich bei der Einrichtung dieser Schule die Gattin des ARBED-Direktors Emil Mayrisch, Frau Aline Mayrisch-de Saint Hubert (1874-1947), und Prof. Joseph Tockert (1875-1950); 1910 wurde eine Schule gleichen Types in Esch/A. eröffnet, beide Gymnasien wurden 1911 vom Staate übernommen und als "Lycées de Jeunes Filles" weitergeführt²⁸. Einen eigenen Schulbau erhielten die Damen im Herbst 1926 - das "Lycée de Jeunes Filles" in der Hauptstadt, in den Räumlichkeiten des heutigen "Lycée Robert-Schuman". Die Frauenproblematik entwickelte sich durchaus positiv; 1919 garantierte eine neue Verfassung den Frauen gar das aktive und passive Wahlrecht.

Trotz dieser Erfolge blieben berufstätige Frauen vielen Luxemburgern ein Dorn im Auge. In einer Frauenversammlung gebrauchte eine Frau Marguerite Mongenast den wahrhaft drastischen Ausdruck:

"Mit einem Fusstritt sollte man der Frau heimleuchten, die noch verdienen geht, wenn ihr Mann genug zum Lebensunterhalt heimbringt, weil das nicht das Wohl der Frau fördert, wohl aber den Egoismus und die Geldgier des Mannes grosszieht"²⁹.

Es ging um die Anstellung (oder nicht) von verheirateten Lehrerinnen. Aus dem Munde einer sozialistischen Frau waren das erstaunliche Töne. Wie erst muss es damals im Herzen eines konservativen Mannes ausgesehen haben! Eine Übersicht über die weiblichen Berufschancen in den zwanziger Jahren vermittelt dieser Zeitungsausschnitt aus dem Jahr 1926:

"Luxemburg, 12. Mai. Die Mehrheit der Zentralsektion stellt die Frage, ob ein bescheideneres Gebäude nicht den Bedürfnissen genügt hätte und sie drückt ferner die Ansicht aus, dass sich nach den bisher gemachten Erfahrungen eine Vereinfachung oder Neuorientierung der Studien am Mädchenlyzeum aufdrängt, da die weitaus grösste Zahl der Schülerinnen, die in den letzten fünf Jahren die Anstalt verlassen haben (von Quinta bis Prima) in der Handelsbranche eine Stellung gefunden haben. Ihre Zahl beläuft sich auf 83; 68 sind ohne Profession, 17 verheiratet, 11 in Gouvernantenstellung, 4 haben sich dem Studium der Musik zugewandt, 4 studieren Recht, 2 Pharmazie, **1 Medizin**, 1 Volkswirtschaft, 1 Chemie, **1 Zahnheilkunde**, 1 Agronomie, 1 wird Professorin, 1 ist im Kloster und 1 ist Masseuse"³⁰.

Mangels einheimischer Universität konnten sich die Behörden an einer Diskussion um den Zugang von Frauen zum Universitätsstudium vorbeimogeln. Examina als Abschluss einer akademischen Ausbildung aber gab es, die "collation des grades", die ab 1848 abgehalten wurden und mit der Vergabe von Dokortiteln gipfelten. **1922** stellte sich erstmals eine Kandidatin zum medizinischen Abschlussexamen - und wurde angenommen:

Erste Inhaberin eines einheimischen medizinischen Dokortitels wurde FrI. Agnès THEISEN (*14.7.1897 in Esch als Tochter der Eheleute J.-Bapt. Theisen-Groff), die im Frühjahr 1922 "Doktor der Medizin" nach luxemburgischen Recht wurde. Sie wurde allerdings erst im November 1932 zur Praxis zugelassen, da sie sich für die Doktorate in Chirurgie und in Geburtshilfe viel Zeit liess.

Erste praktizierende Ärztin Luxemburgs wurde daher FrI. Louise WELTER (*15.10.1897 in Luxemburg), die am 24.11.1923 zugelassen wurde, nachdem sie die üblichen luxemburgischen Prüfungen durchlaufen hatte (Doktorat in Medizin im Herbst 1922, in Chirurgie im Frühjahr 1923, in Geburtshilfe im Herbst 1923).

Madeleine GILSON (*22.7.1898 in Niederkerschen) wurde am 31.10.1924 zugelassen und wohnte 1925 in Grevenmacher.

Elise SCHEUER (*7.12.1901 in Luxemburg) wurde am 26.10.1927 zugelassen und etablierte sich 1928 als Allgemeinpraktikerin in Beggen.

Sisi LENTZ (*29.1.1902 in Befort) praktizierte ab 1932 in Bartringen/Helfenterbrück als Frauenärztin.

Flore KAYL (*23.10.1904) aus Steinfort resp. Niederpallen etablierte sich am 4.5.1932 in Esch/A als Frauenärztin.

Elise HANNES (*7.11.1906 in Hollerich) etablierte sich am 15.11.1934 als Kinder- und Frauenärztin in der Hauptstadt.

Erste Zahnärztin war Frl. Marcelle DAUPHIN (*7.9.1893 in Hollerich), die am 12.10.1922 zugelassen wurde und sich am 15.2.1923 im Neudörfchen in Wiltz etablierte.

Helene PHILIPPART (*7.2.1902) wurde am 8.5.1926 zugelassen und liess sich am 2.7.1926 in der Hauptstadt nieder.

Jeanne TRIERWEILER (*1.3.1905) wurde am 9.4.1929 zugelassen und etablierte sich am 15.10.1931 in der Hauptstadt.

Erste Apothekerin war Madeleine LENTZ, die 1924 in Befort lebte³¹ - ohne eigene Offizin.

Marguerite DELMOTTE (*13.6.1902), wurde am 24.5.1928 zugelassen und lebte 1930 in Esch/A. - ohne eigene Offizin.

Den Anfang in der Medizinerinnen-Riege machte die Zahnärztin Marcelle DAUPHIN, die ihre Karriere im hohen Norden des Landes begann, um sie später in Luxemburg und Petingen fortzusetzen. Annoncierte sie am 15.2.1923 noch bedeckt als "Zahnarzt", so hiess es in einer Anzeige am 30.6.1926 selbstbewusst "Zahnärztin". Sie starb in Petingen am 4.5.1976.

Verwaltungen waren gesuchte Zufluchtsorte der ersten Ärztinnen. Gemäss der Forderung "Weibliche Ärzte für weibliche Patienten" ergaben sich hier aus der Allianz zwischen Patientinnen und Ärztinnen neue Tätigkeitsfelder, die über die riskante Privatpraxis hinausgingen, etwa bei der Krankenkasse für weibliche Angestellte, bei der Sittenpolizei und auch als Schulärztinnen. So wurden ab 1922 Ärztinnen bei der Gemeinde Wien angestellt, vor allem im Fürsorgesystem des damaligen "Roten Wien". Auch in Luxemburg wurde eine Verwaltung Zufluchtsort der ersten Ärztin: Louise WELTER, die bis dahin nicht praktiziert hatte, wurde im **Juli 1926** die erste im Lande tätige Ärztin als sie in der Hauptstadt als Schulärztin verpflichtet wurde - sie trat 1962 in den Ruhestand und starb in Luxemburg am 5.3.1999.

Ob und wann sich Frl. GILSON etablierte, wissen wir nicht. Sie heiratete sehr früh den Kollegen Nicolas THURM und starb in Luxemburg am 26.1.1952.

Elise SCHEUER liess sich **1928** als Praktikerin in einem Vorort der Hauptstadt nieder. Damit ist noch nichts gesagt über Art und Umfang ihrer Praxistätigkeit. Nur bei Elsy SCHEUER konnten wir übrigens eine wirkliche "erbliche Belastung" für das Fach feststellen, sie war die Enkelin des Echternacher Arztes Charles LEFORT (1844 -1908) - die Niederlassung seiner Enkelin konnte er allerdings nicht mehr erleben. Ansonsten fanden alle Damen offenbar aus mehr oder weniger eigenen Stücken den Weg zur Medizin. Elsy SCHEUER verliess, wie ihre Kollegin THEISEN, das Land und lebte später mit ihrem Ehemann in Mulhouse.

Etwa um diese Zeit dürfte auch Margot NEUMANN aus Uiflingen ihre Ausbildung abgeschlossen haben; 1925 war sie "Externe des hôpitaux de Paris" geworden³² - über ihren späteren Verbleib wissen wir leider nichts...

Als Nächste wagte Sisi LENTZ den Sprung in die Selbständigkeit. Auch bei ihr gab es eine gewisse hereditäre Belastung: ihre Mutter Anna JENEN war jahrelang Lehrhebamme in der Pfaffenthaler Hebammenschule! Frau LENTZ, eine überaus zierliche Erscheinung, etablierte sich am 1.1.1932 in der Hauptstadt als "Spezialärztin für Frauen, Geburtshilfe u. Kinderkrankheiten" und übte ihren Beruf mit Leidenschaft aus. Sie starb in Bartringen am 14.7.1994. Es folgten ihr am 5.5.1932 Flore KAYL (1904-1971) und am 20.11.1934 Elise HANNES (1906-1991), beide waren als Frauenärztinnen tätig, ein damals weitverbreitetes Anliegen junger Ärztinnen...

Die oben genannte Agnes THEISEN wurde erst am 21.11.1932 in Luxemburg zur Praxis zugelassen. Laut Genossenschaftskalender war sie 1935 Praktikerin in Redingen; 1938-41

finden wir sie im Reich in Altena/Westfalen als Ehefrau Gäfgen³³, nach 1967 lebte sie erneut in Luxemburg, wo sie am 11.2.1980 starb.

Aktuelle Verhältnisse in Luxemburg

1991 war in Luxemburg die Zahl der Frauen auf 89 von 475 Ärzten (18%) angestiegen, während zur gleichen Zeit im Nachbarland Belgien der Anteil bereits 30% betrug³⁴. Bedenkt man, dass die Frauen einen Gesamtanteil von 35% am luxemburger Berufsleben ausmachen, so sieht man, dass sie in den ärztlichen Berufen deutlich unterrepräsentiert sind. Als ersten Grund dafür nennt Leboutte den besonders hohen Lebensstandard der Luxemburger, der es den weiblichen Ärzten ermöglicht, vom Einkommen des Ehepartners allein zu leben: sie haben es nicht nötig... Als weitere Gründe gelten die ungünstige Besteuerung von doppelverdienenden Ehen, sowie die mangelhafte Infrastruktur: zu wenig Kinderkrippen, lange Schulzeit. Auch die hohen Zuwendungen an Erziehungszulage verleite die gelernte Ärztin dazu, ihren Beruf nicht auszuüben.

Doch ändert sich seit wenigen Jahren das Spektrum: binnen 16 Jahren hat sich die Zahl der weiblichen Allgemeinpraktiker versechsfacht, die Zahl der Medizinstudentinnen übersteigt 30% der Gesamtzahlen, sodass man davon ausgehen darf, dass sich in wenigen Jahren die luxemburger Verhältnisse der internationalen Lage angepasst haben werden.

Dr. Henri KUGENER

Anlage:

Karikatur auf den Beruf der Ärztin, von Henri Gerbault (1863-1930), aus: W. Schönfeld, Frauen in der abendländischen Heilkunde, 1947 S.155.

- ¹ A.S. Lyons und R.J. Petrucelli, Die Geschichte der Medizin im Spiegel der Kunst, DuMont 1980 S.565.
- ² Fischer-Defoy, Die Promotion der ersten deutschen Ärztin Dorothea Christiane Erxleben. Arch.f.Gesch.d.Med. 4, 1911, S. 440-461.
- ³ H. Luden, Handbuch der Staatsweisheit und der Politik, Jena 1811 Erste Abt. S. 420.
- ⁴ Stoll, in: Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneikunde, 8. Jg. 1815 S. 67.
- ⁵ "Luxemburger Wort" vom 9.8.1884.
- ⁶ L. Fleckles, Die herrschenden Krankheiten des schönen Geschlechtes in der Blüthe des Lebens in grossen Städten, Wien 1832.
- ⁷ Boston Medical and Surgical Journal vom 21.2.1849
- ⁸ Tkatcheff, Les femmes médecins en Russie. Gaz.hebd.d.sc.méd. de Montpellier 1887.
- ⁹ "Luxemburger Post" vom 20.3.1900.
- ¹⁰ Ilse Korotin, Wir sind die ersten, die es wagen. Biographien deutschsprachiger Wissenschaftlerinnen, Forscherinnen, intellektueller Frauen. 1993 S. 97-101.
- ¹¹ Agnes M. Mühlgassner, Die Uni wird weiblich, in: Medizin populär, Heft 3/96 S. 8-9.
- ¹² B. Bolognese-Leuchtenmüller, Sonja Horn (Hg.), Töchter des Hippokrates - 100 Jahre akademische Ärztinnen in Österreich, ISBN 3-901488-06-5, ÖÄK Verlag, Wien 2000.
- ¹³ L.H. Petit, La femme médecin au XIX siècle. Union médicale 1889.
- ¹⁴ Séance parlementaire du 17.11.1881, Paris
- ¹⁵ "Luxemburger Post" vom 6.2.1900.
- ¹⁶ Theodor L.W. von Bischoff, Das Studium und die Ausübung der Medicin durch Frauen, München 1872.
- ¹⁷ Tagespresse 22.4.1899
- ¹⁸ M. Faro, An heimlichen orten, Reclam 2002 S. 75.
- ¹⁹ Eva Brinkschulte, Weibliche Ärzte, Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland, Ed. Hentrich, Berlin 1993.
- ²⁰ Johanna Bleker, Sabine Schleiermacher, Ärztinnen aus dem Kaiserreich, Deutscher Studien Verlag 2000.

Johanna Bleker, Der Eintritt der Frauen in die Gelehrtenrepublik, Heft 84 der "Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, ISBN 3-7868-4084-9. Husum 1998.

²¹ "Luxemburger Gazette" vom 26.12.1905

²² "Ardenner Bauer" vom 6.3.1912

²³ Fr. Delvaux, "Les mauvais génies" in der Geschichte der Medizin, Cahiers Luxembourgeois 1925, Separatdruck S. 53-59.

²⁴ P. Möbius, Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes, Halle/S 1900; Traité de la débilité intellectuelle physiologique de la femme, 1901.

²⁵ M. Funke, Sind Weiber Menschen? Studien und Darlegungen auf rund wissenschaftlichen Quellen, Halle/S 1910.

²⁶ Armand Thill, La question féminine au début du XXe siècle, in: Ecole privée Fieldgen, Festbroschüre von 1991, S. 38.

²⁷ in den Räumen der Primärschule auf Limpertsberg, unmittelbar neben der 1907 bezogenen Industrie- und Handelsschule (späteres Lycée de Garçons)..

²⁸ Gesetz vom 17.6.1911.

²⁹ "Luxemburger Wort" vom 16.9.1921.

³⁰ "Obermoselzeitung" vom 12.5.1926.

³¹ "Luxemburger Marienkalender "1924 S. 135.

³² "Obermoselzeitung" vom 18.12.1925.

³³ "Luxemburger Marienkalender "1938 S. 177.

³⁴ F. Leboutte-Adam, Qu'en est-il de la féminisation de la profession médicale au Luxembourg?, in: Patient Care, Novembre 1992, S. 1-3.